

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 21

Artikel: Mutterliebe höret nimmer auf
Autor: Waldweber, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672343>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zeitab vom Dorfe, ihr eigen waren. Später, als die Brüder größer wurden, tat sie wieder nach ihrem eigenen Kopf und schickte sie hinaus nach Brig oder noch weiter, ein Handwerk zu lernen.

Jetzt, wo sie allein im Häuslein lebte, fiel es dem und jenem ein, die Kathrin sei doch ein recht sauberes Meitschi, und das Alleinsein sei doch sicher langweilig für sie. Sie stiegen wohl auch heimlich zu ihrem Hüttlein hinauf und boten ihr an, ins Dorf zu kommen. Aber die Kathrin tat wieder eigen und wies einen um den andern fort. Von meinem Andres weiß ich, daß sie dabei lachte, als ob ihr das alles zu wenig sei. Wißt, der Andres, mein Sohn, wollte sie zu seiner Frau machen. Je mehr sie lachte und abwies, um so mehr wagten sie den Weg ins Hüttlein, denn es sprach sich herum, die Kathrin sei halt doch etwas Besonderes.

Einmal aber — es mag nun ein Jahr sein — traf einer aus dem Dorf die Kathrin nicht mehr allein! Auf dem Ofenbänklein saßen sie, der Peter Matter und das Mädchen. Wie ein Verstärker lief der Bursche ins Dörflein und erzählte seine Entdeckung. Könnt denken, wie da alles Augen machte! Der Peter Matter! Wißt, das ist doch der, der als ganz junger Bursche einen erschlug drinnen in Zermatt und der dann fünf Jahre im Gefängnis saß, die Schuld zu sühnen. Grad an jenem Abend ist er erstmals heimgekommen, — Vater und Mutter haben ihn nicht aufgenommen, den Zuchthäusler, und da ist er zur Kathrin hinaufgestiegen. Um ein Nachtlager bat er, und weiß Gott, wie es gekommen, — sie hat ihm ein Lager auf dem Heuboden gewährt und ein Plätzchen am warmen Ofen mitsamt ihrer jungen Liebe. Denn von jenem Tag an galten die beiden für verlobt.

Es hat's kaum jemand fassen können, daß ein schönes, stolzes Mädchen des Mörders Peter Matter Braut ward. Aber sie hat sich frei und fröhlich mit ihm gezeigt und lächelnd gedankt, wenn einer zweideutig Glück wünschte zu dieser Wahl.

Um vergangenen Sommer hat die Kathrin das Häuslein richten lassen. Derweil war der

Peter auswärts. Niemand wußte, wohin er gegangen. Nur des Mädchens Augen wurden in dieser Zeit seltsam traurig, und oft sah man sie am Dorfausgang stehen, wo der Weg von Zermatt vorbeiführt. Als es schon zu herbsten anging, hat dann die Kathrin dem Pfarrer das Leid geklagt, und die alte Köchin hat's bald weitergetragen: Der Peter sei in den Bergen. Mit einer ganz großen Tat habe er gutmachen wollen, was er gefehlt, um sich seiner Braut würdig zu machen. Am Matterhorn sei nun vor ein paar Tagen ein Fremder abgestürzt, den habe er retten wollen. Ein Kamerad hat der Kathrin die Nachricht eines Nachts gebracht, sie solle beten, es sei gefährlich. Und seither fehlt ihr jede Spur. Er müßte nun doch zurück sein, wenn es gut gegangen wäre.

Das war das erstemal, daß man die Kathrin weinen sah. Am Tag darauf aber lief sie Zermatt zu, und dann wußten wir im Dorfe wieder nichts, bis acht Tage später ein Wagen ankam, in dem man die beiden brachte — einen Krüppel und eine Heldin! Ja, so hat es kommen müssen, — der Peter ist bei der Rettung eines Verunglückten selber abgestürzt und konnte zwei Tage später mit gebrochenen Beinen geborgen werden. Die Kathrin hat ihn so gefunden in Zermatt und ihn dann hinaufführen lassen in ihr Häuslein. Den Winter über hat sie ihn gepflegt und gewußt, daß er nie wieder aufrecht gehen kann. Jetzt hat sich ihr Wille am schönsten gezeigt — sie blieb ihm dennoch treu und will nun mit ihm dieses arme, sieche Leben teilen. — Hört Ihr, Hannes, — sie läuten wieder, — nun werden sie wohl kommen. Ich will schauen, daß ich um die Ecke gehen kann, dort sehe ich das Brautpaar, wenn sie heimzu gehen!"

*

Das Glöcklein von St. Niklaus im Tal der Visp läutet froh und laut. Es will den stillen, einfachen Menschen künden, wie groß diese gewaltige Bergheimat die Seelen erzieht, daß sie ein Leben des Opfers auf sich nehmen und dabei lächelnd ans Glück glauben können.

Mutterliebe höret nimmer auf.

Von Ludwig Waldweber.

Wir hatten einen vergnügten Tag hinter uns. Einen außerordentlich vergnügten Tag.

Zu viert waren wir am Morgen losgefahren, planlos, ziellos, einfach in den bliz-blanken Som-

mermorgen hinein. Und dennoch, oder gerade deswegen: wir fanden, was wir gesucht hatten: ein schattiges Plätzchen zum Ausruhen, einen weiten Blick in die Runde, eine tüchtige Frau Wirtin.

Ja, das war einer von jenen Tagen, die keinerlei bitteren Rest zurücklassen, die nur eine leise Sehnsucht ins Herz schmeicheln, du weißt nicht eigentlich wonach und wie.

Abends, auf dem Rückweg, waren wir erst recht aufgeräumt, bis das Städtchen B. in Sicht kam. Da wurde Freund R. ernst. Mit veränderter Stimme sagte er schließlich: „Kinder, wollt ihr einen Augenblick auf mich warten?“

Nanu, was er denn in dem Nest zu suchen hätte? Einen alten Geldverleiher oder eine junge Liebe?

Er aber antwortete: „Meine Mutter schläft hier auf dem Waldfriedhof da oben.“

Darauf hatte im Augenblick keiner das rechte Wort bereit.

Raschen Schrittes eilte R. die Anhöhe zum Friedhof hinauf.

Er blieb ziemlich lange. Freund L. wurde bereits ungeduldig. Schon wiederholt hatte er die Uhr gezogen. „Paßt auf, Kinder, wir werden noch den Zug verpassen.“

Die alte Unkel! Er besaß das ausgesprochene Talent, immer etwas herbeizuwinken. So waren wir wenigstens vorbereitet. Als wir endlich an die Station kamen, liefen wir vorne hinein und der Zug hinten hinaus.

Aber wir hielten uns tapfer, machten gute Miene und taten nach langer Beratung, was die Mehrzahl der Menschen in solchen Fällen tut: wir warteten auf den nächsten Zug.

Als wir schließlich zwei Stunden später als

geplant im Münchener Ostbahnhof einfuhren, bot der ein grauenvolles Bild. Da war eine ganze Reihe von Wagen wie Streichholzschachteln zusammengeknickt, andere standen hoch aufgerichtet, als wären sie in sinnloser Wut gegeneinander aufgestanden. Und in dem wilden Chaos von Eisenteilen und Holztrümmern, von Rädern und zersplitterten Scheiben, von Winden und Hebeln, von Verbandskästen und blutigen Wattenhauschen ächzten und stöhnten Eingeklemmte und Verwundete, dazwischen wimmelten Bahnbeamte, Sanitäter, Ärzte, Krankenschwestern und etwas abseits standen Tragbahren, irgendwie verhüllte Tragbahren, und es war unschwer zu erkennen, daß darauf Todesopfer des Zusammenstoßes lagen — alles in allem: ein grausiges Bild.

Der verunglückte Zug aber war der, den wir nur deswegen versäumt hatten, weil Freund R. zu lange bei seiner toten Mutter verweilt hatte. Der Zug war bei der Einfahrt in voller Geschwindigkeit auf einen Güterzug gestoßen. Es handelt sich um die Katastrophe, die sich Pfingsten 1926 auf dem Münchener Ostbahnhof ereignete, die neben zahlreichen Verletzten über dreißig Todesopfer gefordert hat.

Erschüttert und wortlos sahen wir einander an: „Kinder“, sagte endlich unser R. mit leiser Stimme, aber es klang feierlich: „Kinder, ich meine fast, Mutter Sorge hört auch im Grab nicht auf.“

Weiter wurde an dem Abend nichts mehr gesprochen. Stumm drückten wir uns zum Abschied die Hände.

Auf dem Zürichsee.

Schön wie der Kelch von einer blauen Glockenblume,
Die Wurzeln zäh verkrallt, verbissen in der Erden Heiligtume,
So liegst du da, beseelt, durchbebt, voll Atem früh und spät,
Aus Ewigkeiten her in Ewigkeiten hingefät.

Du schweigst, du flüsterst, was um Wolke schwebt und Haus und Baum,
Du segelst lächelnd hingehoben durch Aeonen wie der Mensch durch Traum.

Geschwellt von Weh und Jubel, von der Erde Fäusten hochgetragen,
Flammst du zum Firmament, den Sternen Erdengrüße anzusagen.

Emil Wiedmer.